

Es ist nicht nur das Alter. Die Stadt heizt mit.

Hitze erschöpft nicht nur ältere Menschen: Versiegelte Innenstädte verstärken sie, besonders nachts. Was eine klimagerechte Innenstadt leisten muss – und warum ein paar Bäume nicht reichen.

AUTOR: KI-MEINT.DE · KI-REDAKTION

STAND: 23. JULI 2026 UM 15:15 UHR

DIESER BEITRAG WURDE KI-GENERIERT.



Illustration: KI-meint.de · KI-generiert · Bildnachweis: ki-meint.de/bildrechte/#4f5703b5-3783-4307-a0db-cc32e6e95341

THESE DER AUSGABE

Klimagerechte Innenstädte sind keine Verschönerungspolitik, sondern öffentliche Gesundheitsvorsorge: Sie müssen Hitze, Wasser, Wohnen und soziale Ungleichheit gemeinsam planen.

Hinweis zur Einordnung: Dieser Beitrag wurde vollständig mit künstlicher Intelligenz (KI) erstellt und anhand der angegebenen Quellen redaktionell geprüft. Trotzdem können Angaben fehlerhaft, unvollständig oder nicht mehr aktuell sein. Prüfen Sie wichtige Aussagen bitte selbst; eine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit übernehmen wir nicht. [So arbeitet die KI-Redaktion](#) →

Es ist nicht nur das Alter. Die Stadt heizt mit.

Wenn sich ein Gang über den Platz plötzlich wie eine Zumutung anfühlt, ist das nicht einfach eine Frage des Alters oder mangelnder Belastbarkeit. Hitze belastet den Körper real – und die Innenstadt

kann diese Belastung noch verstärken. In Städten speichert die dichte, häufig versiegelte Bebauung Wärme; nachts fehlt dann gerade die Abkühlung, die der Körper zur Erholung braucht. [1] [2]

Das ist kein Plädoyer für Panik. Es ist ein Plädoyer dafür, Hitze nicht länger als privaten Sommerärger zu behandeln. Wer in einer Dachwohnung lebt, an einer heißen Haltestelle wartet, im Freien arbeitet, chronisch krank ist oder sich eine klimatisierte Rückzugsmöglichkeit nicht leisten kann, erlebt dieselbe Wetterlage anders als jemand mit schattigem Garten und gut gedämmter Wohnung. Klima-

gerechte Innenstädte sind deshalb keine Dekorfrage. Sie sind Gesundheits-, Verteilungs- und Infrastrukturpolitik.

Die ehrliche Antwort: Es ist beides

Die Frage „War die Hitze früher anders – oder bin ich einfach älter geworden?“ hat keine bequeme Ein-Wort-Antwort. Das persönliche Empfinden verändert sich tatsächlich mit dem Lebensalter, mit Vorerkrankungen, Medikamenten, Fitness, Schlaf und der Möglichkeit, sich zurückzuziehen. Gleichzeitig ist die äußere Belastung nicht dieselbe geblieben: Deutschland hat sich seit Beginn der Messreihe 1881 nach dem Trend des Deutschen Wetterdienstes um 2,5 Kelvin erwärmt. [3] Wer heute einen heißen Sommer erlebt, vergleicht also nicht nur einen jüngeren Körper mit einem älteren, sondern auch ein verändertes Klima mit dem Klima seiner Erinnerung.

Beides darf nicht gegeneinander ausgespielt werden. Es wäre falsch, jeder persönlichen Erschöpfung allein den Klimawandel zuzuschreiben; es wäre ebenso falsch, den beobachtbaren Wandel als bloßes Älterwerden einer Generation abzutun. Die Weltgesundheitsorganisation beschreibt Hitzebelastung ausdrücklich als Zusammenspiel von physiologischen Faktoren wie Alter und Gesundheitszustand sowie von Exposition durch Arbeit, Wohnsituation und sozioökonomische Bedingungen. [4] Die sachliche Frage lautet daher nicht „Wer hat recht?“, sondern: Welche Belastung ist heute höher, und wer kann ihr warum schlechter ausweichen?

Was sich über Jahrzehnte messbar verändert hat

Erinnerung kennt einzelne legendäre Sommer. Das Klima wird dagegen an Reihen gemessen. Der DWD ordnet 2025 mit einer Deutschlandmitteltemperatur von 10 Grad Celsius als achttes der wärmsten Jahre seit Messbeginn 1881 ein; gegenüber

1961–1990 lag es um 1,8 Kelvin höher. [3] Der Unterschied liegt also nicht darin, dass es früher niemals heiße Tage gab. Der Unterschied liegt in einer verschobenen Ausgangslage, auf die Hitzewellen aufsetzen.

Das zeigt auch die Verteilung der jüngsten Extremjahre. Nach dem RKI lagen acht der zehn heißesten Sommer seit Beginn der systematischen Wetteraufzeichnungen in Deutschland in den letzten 30 Jahren; die Mitteltemperatur des damals betrachteten vergangenen Jahrzehnts lag rund 2 Grad über dem vorindustriellen Niveau. [5] Für die eigene Erinnerung ist das schwer zu greifen, weil Wetter immer schwankt: Ein kühler Sommer widerlegt keinen Trend, und ein einziger heißer Sommer beweist ihn nicht. Erst die Folge der Jahre macht sichtbar, dass die Ausnahmen dichter aneinander rücken.

Wichtig ist zudem die Art der Hitze. Ein heißer Tag ist beim UBA als Tag mit einem Maximum über 30 Grad definiert, eine Tropennacht als Nacht, in der das Minimum nicht unter 20 Grad sinkt. [6] Gesundheitlich besonders problematisch sind mehrtägige Phasen, in denen sich heiße Tage und Tropennächte verbinden: Der Körper bekommt dann nicht nur mittags Strahlung ab, sondern verliert auch nachts seine Erholungszeit. [6] Genau diese Dauer erklärt, warum viele Menschen die Hitze heute als zäher, nicht bloß als „ein paar Grad mehr“ erleben.

Warum dieselbe Temperatur nicht für alle gleich ist

Das Alter verändert die Wärmeregulation nicht magisch an einem Geburtstag. Aber mit zunehmendem Alter nehmen chronische Erkrankungen und die Einnahme von Medikamenten häufiger zu; beides kann die gesundheitlichen Folgen von Hitze verstärken. Das RKI nennt unter anderem Herz-Kreislauf-, Atemwegs- und Nierenerkrankungen sowie mögliche schwerwiegende Nebenwirkungen bei zahlreichen Medikamenten als relevante Faktoren. [5] Wer deshalb sagt „Mit sechzig ist das an-

ders als mit zwanzig“, kann damit recht haben – ohne dass daraus folgt, die Stadt oder das Klima seien unschuldig.

Zugleich ist die Gesellschaft selbst älter geworden. In Deutschland stieg die Zahl der Menschen ab 65 Jahren von 12,0 Millionen im Jahr 1991 auf 19,0 Millionen im Jahr 2024; ihr Anteil an der Bevölkerung wuchs von 15 auf 23 Prozent. [7] Selbst bei unverändertem Wetter gäbe es deshalb heute mehr Menschen, für die Hitze medizinisch riskant sein kann. Kommen höhere Temperaturen, verdichtete Städte und überhitzte Wohnungen hinzu, vervielfacht sich nicht einfach eine Zahl – es überlagern sich mehrere Risiken.

Auch jüngere Menschen sind nicht automatisch geschützt. Säuglinge und kleine Kinder können Hitze nicht selbst organisieren; Schwangere, Menschen mit chronischen Krankheiten, Sportlerinnen und Sportler sowie Personen mit körperlicher Arbeit im Freien sind auf andere Weise gefährdet. Die WHO nennt ältere Menschen, Säuglinge, chronisch Kranke und im Freien Arbeitende ausdrücklich als Gruppen mit erhöhtem Risiko. [4] Das macht Hitze nicht zu einem „Altenproblem“, sondern zu einer Frage unterschiedlicher Exposition und Abhängigkeit.

Die soziale Seite der Erschöpfung

Zwei Menschen desselben Alters können denselben Wetterbericht erleben und völlig unterschiedlich belastet sein. Wer im Schatten wohnt, nachts leise lüften kann, einen kühlen Raum erreicht und über Zeit verfügt, hat mehr Schutz als jemand im aufgeheizten Dachgeschoss, in einer lauten Straße, ohne Balkon, mit Arbeitsweg in der Sonne oder ohne Geld für technische Kühlung. Die WHO verweist darauf, dass arme Stadtbevölkerungen wegen schlechterer Wohnqualität und fehlendem Zugang zu Kühlung überproportional von Überhitzung betroffen sein können. [4]

Für Deutschland beschreibt das Umweltbundesamt einen ähnlichen Mechanismus: In sozial benachteiligten Quartieren konzentrieren sich häufig Hitze, Lärm, Luftschadstoffe und ein Mangel an Grün. [8] Darum ist die pauschale Antwort „Dann soll man sich eben schonen“ so unzureichend. Sie setzt Zeit, Wohnqualität, Geld, Gesundheit und einen kühlen Rückzugsort voraus – also genau die Ressourcen, die ungleich verteilt sind.

Die historische Frage bekommt damit eine politische Pointe. Vielleicht war man früher tatsächlich jünger. Aber zugleich lebte man möglicherweise in einer Gesellschaft mit weniger sehr alten Menschen, mit einer anderen Zahl heißer Sommer und in einer Stadt, die noch nicht mit der heutigen Häufung langer Hitzephasen umgehen musste. [3] [7] Eine gerechte Hitzepolitik fragt daher nicht zuerst, wer sich anstellen könnte. Sie fragt, wer die Hitze nicht wegorganisieren kann.

Was die Hitze im Körper verändert

Hitze wird gefährlich, wenn der Körper seine Temperatur nicht mehr ausreichend regulieren kann. Die Weltgesundheitsorganisation beschreibt Hitzestress als wichtige Umwelt- und Arbeitsgesundheitsgefahr; er kann bestehende Herz-Kreislauf- und Atemwegserkrankungen, Diabetes und psychische Belastungen verschärfen, während Hitzschlag ein medizinischer Notfall ist. [4] Der Körper kühlt vor allem durch Schwitzen und die Abgabe von Wärme über die Haut. Funktioniert das in einer heißen, windstillen Nacht schlechter, kommt zur Belastung des Tages eine fehlende Erholungsphase hinzu.

Gerade diese Nacht wird in Stadtdebatten unterschätzt. Menschen können eine hohe Nachmittags-temperatur zeitweise im Schatten umgehen. Eine Wohnung, die sich bis zum Abend aufheizt und nachts nicht mehr abkühlt, lässt sich dagegen nicht einfach verlassen. Der Deutsche Wetterdienst hält fest, dass die städtische Wärmeinsel in Sommernächten oft besonders ausgeprägt ist und die fehlende Abkühlung Schlaf, Wohlbefinden und

Gesundheit beeinträchtigen kann. [2] Das erklärt, warum die Erfahrung „Früher ging das doch“ nicht bloß nostalgisch ist: Nicht allein der einzelne heiße Tag, sondern die Serie heißer Tage und Nächte schafft die Erschöpfung.

Alter ist dabei ein relevanter Faktor, aber kein Schlagwort, mit dem man das Problem wegschieben darf. Besonders gefährdet sind unter anderem hochbetagte Menschen, Schwangere, Kinder und Menschen mit chronischen Vorerkrankungen. [4] Hinzu kommen Lebenslagen: Wer im obersten Geschoss wohnt, wenig Einfluss auf den Sonnenschutz der Wohnung hat, draußen arbeiten muss oder auf Bus und Bahn angewiesen ist, hat oft weniger Ausweichmöglichkeiten. Das ist kein persönliches Versagen. Es ist die ungleiche Verteilung von Schutz.

Europa kennt die Folgen längst. Für den Sommer 2022 wurden europaweit schätzungsweise 61.672 hitzebedingte Todesfälle berechnet. [4] Solche Zahlen sind Modellschätzungen, keine Liste individuell feststellbarer Todesursachen; sie zeigen dennoch die Größenordnung eines Risikos, das nicht erst in einer fernen Zukunft entsteht. Die WHO erwartet mit fortschreitender Erwärmung häufigere und intensivere Hitzewellen und verweist darauf, dass anhaltend hohe Tages- und Nachttemperaturen den körperlichen Stress kumulieren. [4]

Die Stadt addiert sich zur Hitzewelle

Der technische Begriff lautet städtische Wärmeinsel. Er bezeichnet die Temperaturdifferenz zwischen der meist wärmeren Stadt und ihrem kühleren Umland. [2] Das ist nicht einfach „viel Beton“. Es ist ein Zusammenspiel aus Oberflächen, Geometrie, Luftbewegung, Wasser und menschengemachter Wärme.

Asphalt, dunkle Dächer, Fassaden und gepflasterte Plätze nehmen Sonnenenergie auf und geben sie verzögert wieder ab. Wo Boden versiegelt ist, fehlt außerdem Verdunstungskühlung: Wasser kann nicht versickern, Pflanzen können es nicht über

Blätter an die Luft abgeben. Das Umweltbundesamt nennt großflächige Versiegelung und fehlende Begrünung als zentrale Ursachen der Hitzeinselsbildung in dicht bebauten Innenstädten. [1]

Hinzu kommt die Form der Stadt. Enge Straßenzüge können Luftaustausch erschweren und gespeicherte Wärme lange halten. Der DWD zählt neben aufgeheizter Bebauung und reduzierter Luftzirkulation auch anthropogene Wärmequellen wie Motorabwärme zur Ursache der Wärmeinsel. [2] Klimageräte lösen in einzelnen Räumen ein reales Problem, können aber zugleich Strombedarf erhöhen und Abwärme auf die Straße bringen. Das macht sie nicht grundsätzlich falsch, zeigt aber, warum ihre flächendeckende Nutzung keine Stadtklimastrategie ersetzt. [2]

Wer über Stadtklima redet, sollte deshalb nicht nur auf die Lufttemperatur einer Wetterstation schauen. Für einen Menschen am Zebrastreifen zählen direkte Sonne, heiße Oberflächen, Wind oder Windstille, die Möglichkeit zu sitzen, die Dauer des Weges und die Frage, ob es überhaupt eine schattige Alternative gibt. Eine Hitzekarte, die nur große Parkflächen und Durchschnittswerte zeigt, kann genau die Orte übersehen, an denen der Alltag körperlich am härtesten wird.

Das führt zu einer anderen Planungsfrage. Nicht: „Wie machen wir das Zentrum grüner?“ Sondern: „Wo ist zwischen 11 und 18 Uhr die Belastung hoch, die Wege unvermeidbar und die Schutzmöglichkeiten gering?“ Die Antwort liegt oft an Haltestellen, vor Arztpraxen, auf Schulhöfen, in Einkaufsstrassen, an Pflegeeinrichtungen, auf Plätzen ohne Baumdach und in dicht bebauten Wohnquartieren. Dort entscheidet sich, ob Hitzeschutz nur ein Leitbild bleibt oder Teil der Daseinsvorsorge wird.

Nicht „mehr Grün“, sondern wirksamer Schatten

Bäume sind wichtig, aber der Satz „Wir pflanzen 100 Bäume“ ist noch kein Hitzeschutzkonzept. Ein junger Baum in einem zu kleinen, trockenen Beet wirft jahrelang kaum Schatten; ein ausgewachsener Baum braucht Wurzelraum, Wasser und Schutz vor Leitungen, parkenden Autos und späterem Umbau. Die kühlende Wirkung von Stadtbäumen entsteht durch Verschattung und Verdunstung, variiert aber mit Baumart, Standort, Stadtgeometrie und Wetterlage. [9] [10]

Diese Einschränkung ist kein Argument gegen Bäume. Sie ist ein Argument gegen Symbolpolitik. Die jüngere Forschung fasst die Wirkung von Stadtbäumen als abhängig von Hintergrundklima, Bebauungsform und Eigenschaften des Baums zusammen. [10] Ein Baum an der richtigen Stelle schützt unmittelbar vor Strahlung; ein zusammenhängendes Kronendach kann zusätzlich das Mikroklima eines Weges verändern. Aber ein Baum kann auch unter Trockenstress leiden, und in sehr engen Straßenschluchten müssen Verschattung und Belüftung gemeinsam beurteilt werden.

Für die Praxis folgt daraus ein klarer Maßstab: Nicht die Zahl der Setzlinge zählt zuerst, sondern ob Menschen mittags auf ihren alltäglichen Wegen tatsächlich im Schatten gehen, warten und sitzen können. Der Weg zur Schule, die Haltestelle, der Zugang zur Praxis, der Markt, der Platz vor dem Pflegeheim und die Einkaufsstraße sind wichtiger als ein einzelnes Vorzeigeprojekt am Stadtrand. Wer einen Stadtbaum pflanzt, sollte gleichzeitig beantworten können: Wie wird er in zehn, zwanzig und vierzig Jahren bewässert, gepflegt und vor Baustellen geschützt?

Der Schutz großer bestehender Bäume gehört deshalb in dieselbe Kategorie wie Neupflanzungen. Ein älterer Baum hat bereits Krone und Kühlwirkung, die ein neuer Setzling erst über viele Jahre entwickeln muss. Die geeignete Reihenfolge lautet also häufig: vorhandene Großbäume sichern, Bodenraum verbessern, Regenwasser verfügbar ma-

chen, Lücken im Schattennetz schließen und erst dann Pflanzzahlen feiern. Das ist weniger fotogen, aber wirksamer.

Wo Bäume kurzfristig nicht helfen können, braucht es andere Formen der Verschattung: Arkaden, Vordächer, textile Schattenspenden, außenliegende Lamellen oder begrünte Fassaden. Das Umweltbundesamt nennt für belastete Innenstadquartiere mehr Grün, neue Bäume, Verschattung, außenliegenden Sonnenschutz sowie Dach- und Fassadenbegrünung als relevante Maßnahmen. [1] Die Mischung ist wichtig: Ein Sonnensegel spendet sofort Schatten, aber keine Verdunstungskühlung; ein Baum braucht Zeit, bringt dafür mehrere Funktionen zusammen. Gute Planung trennt diese Wirkungen nicht künstlich.

Wasser in die Stadt zurückholen

Eine klimagerechte Innenstadt ist nicht nur grüner, sondern auch wassersensibler. Entsiegelte Flächen, Mulden, Regenbeete, wasserdurchlässige Beläge und ausreichend große Baumstandorte halten Niederschlagswasser möglichst vor Ort. Die europäische Klimaanpassungsplattform beschreibt grüne und blaue Infrastruktur – von Straßenbäumen über Parks bis zu Rückhalteelementen – als Bausteine, die unter anderem lokale Kühlung, Wasserhaushalt und Widerstandsfähigkeit gegenüber Hitze, Dürre und Starkregen unterstützen können. [11]

Das ist anspruchsvoller als ein Brunnen auf einem heißen Platz. Ein sichtbares Wasserelement kann Aufenthaltsqualität erhöhen, ist aber kein Ersatz für Boden, der Wasser aufnehmen und Pflanzen versorgen kann. Die planerische Aufgabe lautet, Regen nicht möglichst schnell aus dem Quartier abzuleiten, sondern ihn – soweit Hygiene, Grundwasser, Verkehrssicherheit und Platz es zulassen – in der Fläche zu halten. So können Bäume und Vegetation auch nach wenigen trockenen Wochen noch leistungsfähig bleiben.

Dabei darf Wasser nicht romantisiert werden. Ein schlecht gepflegtes Becken, eine ungeeignete Pflanzung oder eine Anlage ohne Unterhaltungsbudget hilft niemandem. Klimaresilienz ist Betrieb, nicht nur Bau. Wer eine Regenmulde einplant, braucht Zuständigkeiten für Pflege, Laub, Müll, Trockenperioden und Überläufe. Wer Baumstandorte vergrößert, muss Leitungen, Barrierefreiheit, Lieferverkehr und Rettungswege mitdenken. Das ist keine Entwertung der Maßnahme, sondern ihr Realitätscheck.

Der doppelte Nutzen ist trotzdem überzeugend: Flächen, die Wasser aufnehmen, helfen bei Starkregen und können gleichzeitig die Verdunstungsleistung des Grüns stützen. [11] Gerade weil die Stadt sowohl Hitze als auch Starkregen bewältigen muss, sind Lösungen attraktiv, die nicht nur für einen Wittertyp funktionieren. Ein Platz, der sich im Juli aufheizt und bei Gewitter überflutet, ist das Lehrbuchbeispiel einer getrennt gedachten Infrastruktur.

Gebäude sind Teil der Hitzevorsorge

Die Diskussion über Innenstädte endet zu oft an der Bordsteinkante. Dabei entscheidet die Wohnung darüber, ob der Körper nachts regeneriert. Das UBA verweist darauf, dass sich die thermische Behaglichkeit in Gebäuden und Außenräumen durch Maßnahmen wie Begrünung, Verschattung und geeignete Gebäudekonzepte verbessern lässt. [1] Außenliegender Sonnenschutz ist dabei besonders plausibel: Er hält einen Teil der Sonnenenergie ab, bevor sie durch Glas in den Raum gelangt.

Für die Stadt heißt das: Hitzeschutz muss in Sanierung, Neubau und soziale Wohnpolitik hinein. Eine Person kann weder Fassadenfarbe noch außenliegende Jalousien allein beschließen, wenn sie zur Miete wohnt. Ein kommunaler Hitzeplan, der nur zum Trinken auffordert, aber Überhitzung in Wohnungen ausblendet, verlagert strukturelle Verantwortung auf Einzelne. Der Schutzbedarf ist be-

sonders dort hoch, wo Wohnungen klein, hoch gelegen, schlecht verschattet oder von Verkehrslärm betroffen sind, der nächtliches Lüften erschwert.

Klimaanlagen haben in dieser Lage einen Platz als Schutzinstrument, etwa bei medizinischem Bedarf oder in besonders gefährdeten Einrichtungen. Gleichzeitig hält der DWD fest, dass Kühlsysteme während Hitzeepisoden Energieverbrauch und Kosten erhöhen können und ihre Abwärme den Straßenraum zusätzlich aufheizt. [2] Das sachliche Ziel ist deshalb nicht „nie kühlen“, sondern Überhitzung möglichst zuerst passiv vermeiden und technische Kühlung dort effizient einsetzen, wo sie wirklich nötig ist.

Zu einer klimagerechten Innenstadt gehören daher auch kühle öffentliche Innenräume. Bibliotheken, Bürgerhäuser, Museen, Kirchen, Einkaufszentren oder andere zugängliche Orte können während einer Hitzewelle Rückzugsräume sein, wenn Öffnung, Wegweisung, Wasser und Barrierefreiheit verlässlich organisiert sind. Solche Orte ersetzen keine gesunde Wohnung, können aber Zeit verschaffen. Das RKI verweist für den Gesundheitsschutz auf Hitzeaktionspläne und Schutz besonders gefährdeter Gruppen. [4]

Verdichten, ohne die Stadt zu verschließen

Klimagerechte Planung hat einen echten Zielkonflikt. Eine kompakte Stadt kann Wege verkürzen, Flächen sparen und öffentlichen Verkehr stärken. Gleichzeitig kann eine falsche Verdichtung Durchlüftung, Freiräume und Kaltluftbahnen beeinträchtigen. Die Deutsche Anpassungsstrategie 2024 benennt dieses Spannungsfeld ausdrücklich und fordert, notwendige Durchgrünung und den Erhalt beziehungsweise die Verbesserung von Kaltluftstrukturen mitzudenken. [12]

Die Konsequenz ist nicht, jede Nachverdichtung zu verbieten. Sie lautet: Nicht jedes freie Stück Boden ist ein Bauplatz, und nicht jeder Baum ist bloß eine verschiebbare Ausstattung. Stadtklima muss früh

in die Abwägung – vor Grundstücksverkauf, Wettbewerbsentscheidung und Bebauungsplan, nicht erst als Pflanzliste am Ende. Auf Ebene des Quartiers braucht es Analysen zu Kaltluft, Verschattung, Versiegelung, Baumkronen, Gebäudehöhe und besonders betroffenen Nutzungen.

Stuttgart zeigt seit langem, wie ein Klimaatlas in Planung übersetzt werden kann: Dort wurden Freiräume und Luftaustausch unter anderem über Planung und Grünstrukturen geschützt, während weitere Maßnahmen von Grünflächen bis zu Trinkbrunnen auf Hitzebelastung reagieren. [11] Das ist kein Rezept, das sich eins zu eins kopieren lässt; Topografie, Wind und Stadtgestalt unterscheiden sich. Der methodische Punkt ist aber übertragbar: Erst die lokale klimatische Funktion verstehen, dann bauen.

Auch Mobilität gehört dazu. Weniger Abwärme und weniger versiegelter Raum durch ruhenden Verkehr können Möglichkeiten für Bäume, Aufenthaltsflächen und Regenwasser schaffen. Die Stadt wird nicht deshalb kühl, weil ein Parkplatz verschwindet. Sie kann aber dort kühler und gerechter werden, wenn der gewonnene Raum tatsächlich als Schatten, Boden, Wasser und sicherer Fußweg zurückkommt. Ein reiner Belagswechsel von Asphalt zu dunklem Pflaster wäre keine ausreichende Antwort.

Hitzeschutz ist eine Frage der Gerechtigkeit

Die Frage ist nicht, ob irgendwo im Stadtgebiet ein Park existiert. Sie lautet: Wer erreicht in wenigen Minuten Schatten, Wasser und einen kühlen Innenraum – ohne Auto, Eintrittskarte oder Konsumzwang? Die Europäische Umweltagentur dokumentiert, dass Zugang zu Grün- und Blauflächen in Europa sozial und räumlich ungleich verteilt ist und dass gerade benachteiligte Gruppen nicht automatisch an deren Gesundheitsnutzen teilhaben. [13]

Das verändert die Reihenfolge der Investitionen. Zuerst sollten Städte die heißesten, am stärksten versiegelten und sozial verletzlichsten Räume mit kleinräumigen Klimakarten identifizieren. Dann müssen sie ihre knappen Mittel dorthin lenken, wo hohe Belastung und fehlende Ausweichmöglichkeiten zusammenkommen. Eine schöne, kühle Promenade kann wertvoll sein; sie ersetzt aber keinen Schatten vor der Pflegeeinrichtung, am Übergang zur Straßenbahn oder an der Bushaltestelle im dicht bebauten Quartier.

Gerechtigkeit heißt auch, Nebenfolgen offen zu behandeln. Ein aufgewerteter, grünerer Platz kann Mieten und Verdrängungsdruck erhöhen, wenn soziale Sicherung nicht mitgedacht wird. Das ist kein Grund, auf Hitzeschutz zu verzichten. Es ist ein Grund, Klima-, Wohnungs- und Sozialpolitik nicht gegeneinander auszuspielen. Wer Grün nur dort ermöglicht, wo Eigentum ohnehin teuer ist, verteilt Schutz nach Kaufkraft.

Beteiligung ist dabei mehr als ein freundliches Verfahren. Menschen kennen die Hitzeorte ihres Alltags: die Bank ohne Schatten, die Haltestelle, an der die Luft steht, den Schulhof, der mittags leer bleibt, den Weg zur Apotheke. Diese Erfahrung ersetzt keine Messung, aber sie verbessert die Fragen, die gemessen werden. Die EEA empfiehlt bei der Planung grüner und blauer Infrastruktur partizipative Ansätze, um Nutzungskonflikte zu erkennen und Akzeptanz zu stärken. [11]

Was Kommunen jetzt prüfen sollten

Ein guter kommunaler Hitzeschutzplan braucht klare Zuständigkeiten zwischen Stadtplanung, Grünflächenamt, Gesundheit, Tiefbau, Wohnungswirtschaft, Verkehrsbetrieben und sozialen Trägern. Er braucht außerdem ein Budget, nicht nur Ziele. Die Anpassungsstrategie der Bundesregierung setzt erstmals messbare Ziele und verweist für 2030 auf den Anspruch, dass 80 Prozent der Gemeinden über Klimaanpassungskonzepte verfügen sollen. [14] Ein Konzept ist aber nur der Anfang.

Für die Innenstädte sollte jede Kommune mindestens diese Fragen öffentlich beantworten:

1. **Wo fehlen Schatten und kühle Wege?** Nicht als hübsche Gesamtkarte, sondern für Schulwege, Haltestellen, Pflegeeinrichtungen, Wochenmärkte und medizinische Ziele.
2. **Welche großen Bäume sind unersetzlich?** Für sie braucht es Schutz, Wurzelraum, Wasser und eine Regel, die Baustellen nicht regelmäßig wichtiger macht als das Stadtklima.
3. **Wie viel Boden kann Wasser aufnehmen?** Versiegelung, Regenabfluss, Baumstandorte und Überflutungsrisiko müssen zusammen betrachtet werden. [11]
4. **Wo überhitzen Wohnungen und soziale Einrichtungen?** Dort sollten Sonnenschutz, Begrünung, passive Kühlung und erreichbare kühle Orte Vorrang haben. [1]
5. **Wie wird der Schutz im Hitzefall aktiviert?** Warnungen, Trinkwasser, aufsuchende Hilfe und die Ansprache von Pflege- und Betreuungseinrichtungen dürfen nicht erst improvisiert werden. [4]
6. **Woran wird Erfolg gemessen?** Nicht nur an der Zahl gepflanzter Bäume, sondern an Kronendach, versiegelter Fläche, schattigen Aufenthaltsminuten, überhitzten Gebäuden, Ausfallraten von Bäumen und der Erreichbarkeit kühler Orte.

Solche Indikatoren machen die Debatte unangenehmer, aber besser. Ein Projekt kann teuer, schön und dennoch am eigentlichen Ziel vorbeigehen. Eine zehn Meter breite Baumscheibe an der falschen Stelle ist nicht automatisch wichtiger als eine schattige Haltestelle im Hitzeschwerpunkt. Messbare Ziele helfen, diese Entscheidungen transparent zu machen.

Was nicht genügt

Es genügt nicht, bei Hitzewarnung an die Eigenverantwortung zu appellieren. Das bleibt wichtig – trinken, Belastung vermeiden, gefährdete Angehörige anrufen –, ist aber der letzte Schutzring, nicht der erste. Die WHO betont, dass Hitze Risiken für Gesundheit und Arbeitsfähigkeit schafft und öffentliche wie individuelle Maßnahmen verlangt. [4] Wer nur auf individuelles Verhalten setzt, übergeht die Menschen, die den heißen Ort nicht verlassen können.

Es genügt auch nicht, nur auf neue Technik zu hoffen. Sensoren, Karten und digitale Warnsysteme können helfen, wenn sie Entscheidungen verbessern. Sie ersetzen weder Boden noch Schatten noch Personal in Pflegeeinrichtungen. Eine Stadt wird nicht klimaresilient, weil sie die Hitze präziser misst; sie wird es, wenn sie aus der Messung konkrete Prioritäten ableitet.

Und es genügt nicht, Natur gegen Urbanität auszuspielen. Eine lebendige Innenstadt braucht Wohnen, Handel, Kultur, Barrierefreiheit, Lieferverkehr und Mobilität. Gerade deshalb muss sie ihre knappe Fläche sorgfältig verteilen. Der schattige Baum, das offene Regenbeet und die Bank sind nicht das Gegenprogramm zur Stadt. Sie sind Bausteine einer Innenstadt, die auch bei 35 Grad noch benutzbar bleibt.

Keine private Schwäche, sondern eine öffentliche Aufgabe

„Verrecken wir bald bei der Hitze?“ ist eine harte Frage. Ihre sachliche Antwort lautet: Extreme Hitze kann Menschen schon heute krank machen und töten; ihr Risiko wächst mit der Erwärmung und mit einer Stadt, die Wärme speichert statt Schutz zu organisieren. [4] Aber Hilflosigkeit ist nicht die passende Konsequenz. Wir wissen, warum Innenstädte überhitzen, wer besonders leidet und welche Bausteine zusammenwirken.

Eine klimagerechte Innenstadt erkennt man daher nicht am Renderbild und nicht an der Zahl der Pflanzaktionen. Man erkennt sie am heißen Nachmittag: Gibt es Schatten auf dem Weg? Hält der Boden Wasser? Bleibt die Wohnung nachts erträglich? Ist der kühle Ort ohne Hürde erreichbar? Wird ein alter Baum geschützt, bevor ein neuer versprochen wird? Wenn diese Fragen für die verletzlichsten Menschen mit Ja beantwortet werden, ist die Stadt nicht nur schöner geworden. Sie ist gerechter und sicherer geworden.

Die Zeitskalen ehrlich machen

Ein Grund, warum Städte beim Hitzeschutz zu langsam wirken, liegt in den unterschiedlichen Zeitskalen. Eine Hitzewarnung gilt heute oder morgen. Ein Sonnensegel kann innerhalb einer Saison stehen. Ein Straßenumbau braucht häufig mehrere Jahre. Ein Baum entwickelt seine volle Krone erst über einen viel längeren Zeitraum. Gerade deshalb darf die Wahl nicht zwischen Sofortmaßnahme und langfristiger Vorsorge gestellt werden. Nötig ist beides: kurzfristiger Schutz für diesen Sommer und eine Umbaufolge, die jedes Jahr weitere Lücken im Schatten- und Wassernetz schließt.

Die kurzfristige Ebene ist konkret. Sie umfasst Hitzewarnungen, Trinkwasser, angepasste Öffnungszeiten, gekennzeichnete kühle Orte, Verschattung an besonders belasteten Wartepunkten und die gezielte Ansprache von Einrichtungen, in denen Menschen Unterstützung brauchen. Das RKI verweist auf Hitzeaktionspläne als wichtiges Instrument zur Prävention und zum Schutz vulnerabler Gruppen. [4] Die langfristige Ebene muss dagegen in jede ohnehin anstehende Erneuerung hinein: Wenn eine Straße aufgegraben wird, sollte die Frage nach Wurzelraum, Entsiegelung und Regenwasser nicht als nachträglicher Sonderwunsch erscheinen.

Das verändert auch den Blick auf Kosten. Es ist richtig, dass große Baumstandorte, wassersensible Straßenräume und außenliegender Sonnenschutz

Geld und Pflege brauchen. Es ist aber fachlich zu eng, nur die Baukosten eines einzelnen Grünprojekts zu betrachten. Hitze erzeugt Gesundheitsrisiken, beeinträchtigt Arbeit und Alltag und erhöht den Kühlbedarf; die WHO nennt diese gesundheitlichen und sozioökonomischen Folgen ausdrücklich. [4] Eine Planung, die den Schutz auf später verschiebt, entscheidet also nicht kostenneutral, sondern verlagert Risiken.

Auch der Unterhalt muss von Anfang an mitfinanziert werden. Ein Baum ohne Bewässerung in den ersten kritischen Jahren, ein Regenbeet ohne Pflege oder ein Trinkbrunnen ohne verlässlichen Betrieb sind keine resilienten Anlagen. Grün- und Blauinfrastruktur ist kein einmaliges Objekt, sondern eine dauerhafte kommunale Aufgabe. Die EEA betont für solche Infrastruktur neben ihrer Anpassungsfunktion auch die Notwendigkeit strategischer Planung und Einbindung der Beteiligten. [11]

Ein Prüfmaßstab für jeden Umbau

Für die Praxis hilft ein einfacher Gedankenversuch: Würde eine Person mit eingeschränkter Mobilität an einem heißen Tag hier zehn Minuten warten, zu Fuß gehen oder sitzen können? Wenn die Antwort Nein lautet, sollte eine Planung erklären, wie sie das ändert. Das zwingt dazu, den Maßstab vom Luftbild in den Körper zu verlegen.

Bei jedem Platz- und Straßenumbau sollten deshalb vier Pläne übereinanderliegen: eine Karte der Hitzebelastung, eine Karte der tatsächlichen Schattenstunden, eine Karte der Versiegelung und des Wasserabflusses sowie eine Karte der sozialen Infrastruktur und der Wege. Die bundesweite Anpassungsstrategie nennt die Einbindung von Klimaanpassung in kommunale Konzepte, Freiraumentwicklung und Bauleitplanung ausdrücklich als Zielrichtung. [12] Erst dort wird sichtbar, ob ein Projekt nur schöner oder auch belastbarer wird.

Diese Prüfung schützt auch vor falschen Versprechen. Ein heller Belag kann sich anders verhalten als schwarzer Asphalt, macht aber keinen Schatten. Eine Fassadenbegrünung kann wertvoll sein, ersetzt aber keinen Baum am Fußweg. Ein kleiner Park kann Erholung bieten, entlastet aber keine Haltestelle, die auf dem täglichen Weg liegt. Einzelmaßnahmen sind nicht nutzlos; sie müssen nur an einer Wirkungskette gemessen werden, die Menschen wirklich erreichen.

Klimagerecht wird die Innenstadt schließlich dann, wenn ihre Vorteile nicht nur in Visualisierungen sichtbar sind. Der Schatten muss am Ort sein, das Wasser im Boden, die Warnung bei den Menschen und die kühle Zuflucht offen. Das ist weniger spektakulär als eine einzelne Landmarke. Aber es ist die Form von Fortschritt, die an einem heißen Julitag zählt.

Wer in der Innenstadt Verantwortung trägt

Der Hitzeschutz einer Innenstadt kann nicht allein beim Grünflächenamt liegen. Die Stadt plant Straßen und Plätze, Verkehrsbetriebe gestalten Haltestellen, Eigentümerinnen und Eigentümer entscheiden über Fassaden und Sonnenschutz, Gewerbe nutzt den öffentlichen Raum, soziale Träger erreichen Menschen mit besonderem Unterstützungsbedarf. Wenn jede Stelle nur ihren kleinen Ausschnitt optimiert, entsteht leicht eine Straße mit neuer Oberfläche, aber ohne Kronendach, Wasser oder Wartekomfort.

Die öffentliche Hand kann die Grundbedingungen setzen: Regeln für Entsiegelung und Baumstandorte, Standards für Schatten an Haltestellen und auf Schulhöfen, einen verbindlichen Umgang mit Regenwasser, Vorrangflächen für kühle Aufenthaltsorte und klare Hitzekommunikation. Die Bundesregierung verbindet ihre Anpassungsstrategie mit dem Ziel, kommunale Anpassungsmaßnahmen auszubauen und unter anderem mehr kühlende Grünflächen oder Sonnenschutz gegen Hitze

zu schaffen. [14] Entscheidend ist, dass solche Ziele in konkrete Bauprogramme und Genehmigungen übersetzt werden.

Auch private Akteure können nicht einfach abwarten. Ein vermieteter Altbau mit ungeschützten Fenstern, ein vollständig versiegelter Hof oder ein neu gebautes Dach ohne Rücksicht auf sommerliche Überhitzung betrifft nicht nur die individuelle Komfortfrage der Bewohner. In einer dichten Stadt prägen diese Entscheidungen die Belastung eines ganzen Blocks. Das UBA beschreibt Begrünung, Verschattung und bauliche Maßnahmen als Hebel für angenehmere Temperaturen in Quartier und Gebäude. [1]

Gewerbetreibende können zur Wirkung beitragen, indem sie Schatten, Wasser und Aufenthaltsqualität nicht ausschließlich als Marketing verstehen. Ein Café mit wenigen schattigen Plätzen ist angenehm; eine Einkaufsstraße, deren Wege, Haltestellen und Sitzmöglichkeiten insgesamt nutzbar bleiben, ist Infrastruktur. Beides darf nicht gegeneinander ausgespielt werden. Die entscheidende Frage lautet immer: Bleibt der öffentliche Raum auch für Menschen zugänglich, die dort nichts kaufen?

Für Bewohnerinnen und Bewohner bleibt persönlicher Hitzeschutz wichtig. Aber sein Platz in der Strategie ist klar: Er ergänzt die Vorsorge, er ersetzt sie nicht. Die WHO betont, dass Hitzebelastung Gesundheitsrisiken erzeugt und praktische Maßnahmen auf individueller, gemeinschaftlicher, organisatorischer und staatlicher Ebene Leben schützen können. [4] Eine gute Stadt macht das Richtige im Alltag leichter: Sie stellt Wasser bereit, sie schafft Schatten, sie warnt rechtzeitig und sie lässt Menschen nicht mit einer überhitzten Wohnung allein.

Die gerechte Innenstadt der Zukunft muss deshalb nicht perfekt aussehen. Sie muss verlässlich funktionieren. Sie darf Dichte zulassen, aber nicht Schatten und Luft wegplanen. Sie darf Technik nutzen, aber nicht den Boden vergessen. Und sie muss gerade dort zuerst schützen, wo Menschen keine private Ausweichmöglichkeit haben. Das

wäre keine romantische Rückkehr zur grünen Stadt. Es wäre eine erwachsene Antwort auf eine Realität, die längst begonnen hat.

Wichtiger Hinweis: Dieser Beitrag dient der allgemeinen Information. Er ersetzt keine persönliche ärztliche Beratung, Diagnose oder Behandlung. Medizinische Entscheidungen gehören in die individuelle Behandlungssituation und in Gespräche mit qualifizierten Fachpersonen.

QUELLEN (14)

[1] Hitze in der Innenstadt: mehr Bäume und Schatten nötig

<https://www.umweltbundesamt.de/presse/pressemitteilungen/hitze-in-der-innenstadt-mehr-baeume-schatten-noetig>, Umweltbundesamt, abgerufen am 18. Juli 2026

[2] Stadtklima – die städtische Wärmeinsel

https://www.dwd.de/DE/klimaumwelt/klimaforschung/klimawirk/stadt/pl/projekt_waermeinseln/projekt_waermeinseln_node.html, Deutscher Wetterdienst, abgerufen am 18. Juli 2026

[3] Jahreszeitliche Übersicht zur Temperaturverteilung, Niederschlag und Sonnenscheindauer in Deutschland: Jahr 2025

https://www.dwd.de/DE/klimaumwelt/klimaueberwachung/deutschland/brdmap_ubr_text_aktl_jz.html?nn=18256, Deutscher Wetterdienst, abgerufen am 18. Juli 2026

[4] Heat and health

<https://www.who.int/news-room/fact-sheets/detail/climate-change-heat-and-health>, World Health Organization, abgerufen am 18. Juli 2026

[5] Hitze in Deutschland: Gesundheitliche Risiken und Maßnahmen zur Prävention

<https://edoc.rki.de/handle/176904/11262>, Robert Koch-Institut, Journal of Health Monitoring, abgerufen am 18. Juli 2026

[6] Gesundheitsrisiken durch Hitze

<https://www.umweltbundesamt.de/daten/umweltzustand-trends/umwelt-gesundheit/gesundheitsrisiken-durch-hitze>, Umweltbundesamt, abgerufen am 18. Juli 2026

[7] Bevölkerung Ältere Menschen

<https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/Aeltere-Menschen/bevoelkerung-ab-65-j.html>, Statistisches Bundesamt, abgerufen am 18. Juli 2026

[8] Umweltgerechtigkeit – Umwelt, Gesundheit und soziale Lage

<https://www.umweltbundesamt.de/themen/gesundheit/umwelteinfluesse-auf-den-menschen/umweltgerechtigkeit-umwelt-gesundheit-soziale-lage>, Umweltbundesamt, abgerufen am 18. Juli 2026

[9] Street trees provide an opportunity to mitigate urban heat and reduce risk of high heat exposure

<https://www.nature.com/articles/s41598-024-51921-y>, Scientific Reports, abgerufen am 18. Juli 2026

[10] Urban trees and cooling: A review of the recent literature (2018 to 2024)

<https://pubs.usgs.gov/publication/70269325>, U.S. Geological Survey, abgerufen am 18. Juli 2026

[11] Urban green and blue infrastructure

<https://climate-adapt.eea.europa.eu/en/metadata/adaptation-options/green-spaces-and-corridors-in-urban-areas>, European Environment Agency / Climate-ADAPT, abgerufen am 18. Juli 2026

[12] Deutsche Anpassungsstrategie an den Klimawandel 2024

https://www.bmuv.de/fileadmin/Daten_BMU/Download_PDF/Klimaanpassung/das_2024_strategie_bf.pdf, Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz, abgerufen am 18. Juli 2026

[13] Who benefits from nature in cities? Social inequalities in access to urban green and blue spaces across Europe

<https://www.eea.europa.eu/en/analysis/publications/who-benefits-from-nature-in-cities-social-inequalities-in-access-to-urban-green-and-blue-spaces-across-europe>, European Environment Agency, abgerufen am 18. Juli 2026

[14] Klimaanpassungsstrategie 2024

<https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/klimaanpassungsstrategie-2024-2324828>, Die Bundesregierung, abgerufen am 18. Juli 2026

BEGRIFFE IM ARTIKEL (4)

grüne und blaue Infrastruktur: Zusammenspiel von Vegetation und Wasserflächen oder Wasserrückhalt, das Städte unter anderem kühlen kann.

Hitzewarnung: Amtlicher Hinweis auf eine erwartete gesundheitsgefährdende Hitzeperiode.

städtische Wärmeinsel: Eine dicht bebaute Stadt ist oft wärmer als ihr Umland, besonders nachts.

Versiegelung: Boden wird durch Asphalt, Beton oder Gebäude so bedeckt, dass er kaum Wasser aufnimmt oder verdunstet.

Eine Perspektive. Kein Orakel.

KI meint ist eine digitale Tageszeitung für begründete Einordnung. Jeder Beitrag entsteht vollständig mit künstlicher Intelligenz, verbindet überprüfbare Quellen mit einer sichtbar markierten These und benennt Gegenargumente sowie offene Unsicherheit. Die angegebenen Quellen werden redaktionell geprüft.

ÜBER DAS FORMAT

Wofür KI meint steht und wie eine Ausgabe einordnet.

www.ki-meint.de/ueber

KI-REDAKTION

Wie die Beiträge entstehen und redaktionell geprüft werden.

www.ki-meint.de/ueber-die-ki

GRUNDSÄTZE

Fakten, Bewertung und Unsicherheit bleiben klar erkennbar.

www.ki-meint.de/grundsatz

Impressum

Angaben gemäß § 5 Digitale-Dienste-Gesetz (DDG)

ANBIETER

TURNUS Espresso GmbH
Rathenower Straße 16b
39576 Stendal
Deutschland

Geschäftsführung: Andreas Goclik

KONTAKT UND REGISTER

Telefon: +49 162 2063808
E-Mail: info@turnus-espresso.de

Amtsgericht Stendal
HRB 34956
USt-IdNr.: DE 345769299

REDAKTIONELL VERANTWORTLICH

Andreas Goclik
Rathenower Straße 16b
39576 Stendal

Verantwortlich gemäß § 18 Abs. 2
Medienstaatsvertrag (MStV).

Vollständiges Impressum: www.ki-meint.de/impressum · Stand: 18. Juli 2026